

**Zlatko Enev**

ist Autor von sieben  
Büchern und  
Herausgeber des  
Webzines *Liberal*



*Review*. Seine Trilogie für Kinder und  
Erwachsene, *Feuerlocke*, wurde in  
mehrere Sprachen übersetzt.  
Er lebt seit 1990 in Berlin.



**Diana Naneva**

ist eine junge  
Illustratorin und  
Comiczeichnerin.  
Sie ist die Autorin

von *Ghost Instrumentarium* und  
*Escape Season* sowie Illustratorin der  
Jubiläumsausgabe des bulgarischen  
Kinderbuchklassikers *Jan Bibijan*.

Diesmal ist es kein Scherz. Der Gespensterwald ist tatsächlich  
von einer schweren Katastrophe heimgesucht worden – so  
schwer, dass er jetzt einer Wüste gleicht. Und es sieht so aus,  
als ob auch das Eingreifen von Anne-Feuerlocke daran nichts  
ändern kann.

Aber ist das wirklich so? Oder wird der Mut der kleinen Heldenin  
wieder einmal alle Hindernisse überwinden, die ihr der  
Zauberwald in den Weg stellt?

Ohne lange zu zögern, stürzen sich Anne und ihre  
treue Freundin Rucksäckchen in eine neue Serie von  
halsbrecherischen Abenteuern, um ein weiteres Geheimnis  
der Zauberwelt zu lüften.

3

Feuerlocke in der Gespensterwüste

Zlatko  
Enev



# Feuerlocke in der Gespensterwüste

Zlatko Enev



Illustrationen von Diana Naneva

Zlatko Enev

# FEUERLOCKE in der GESPENSTERWÜSTE

Illustrationen von Diana Naneva



ExtaZ  
2024

Dieses Buch ist eine Prototyp-Ausgabe des Romans *Feuerlocke in der Gespensterwüste* von Zlatko Enev und ist ausschließlich zur Vorlage bei Verlagen und Literaturagenturen bestimmt. Exemplare der Prototyp-Ausgabe dürfen ohne die schriftliche Zustimmung des Autors nicht für kommerzielle Zwecke verwendet oder verbreitet werden.

Zlatko Enev

# FEUERLOCKE in der GESPENSTERWÜSTE

© Zlatko Enev, Autor  
© Diana Naneva, Illustratorin

Berlin, 2024

Diese Publikation steht unter dem Label des fiktiven Verlags „ExtaZ“.



Illustrationen von Diana Naneva

**An Nerod**

wie immer...

## Inhalt

|                                      |     |
|--------------------------------------|-----|
| Kapitel eins:                        |     |
| Schon wieder eine Sackgasse .....    | 7   |
| Kapitel zwei:                        |     |
| Die Besucher .....                   | 18  |
| Kapitel drei:                        |     |
| Das Forschungsprogramm .....         | 28  |
| Kapitel vier:                        |     |
| „Mississippi“ .....                  | 40  |
| Kapitel fünf:                        |     |
| Der Dschungel .....                  | 49  |
| Kapitel sechs:                       |     |
| Zu Besuch bei Fido .....             | 61  |
| Kapitel sieben:                      |     |
| Der Überfall .....                   | 69  |
| Kapitel acht:                        |     |
| Im Bauch des Wals .....              | 79  |
| Kapitel neun:                        |     |
| Der Morgen .....                     | 89  |
| Kapitel zehn:                        |     |
| Neue Überraschungen .....            | 99  |
| Kapitel elf:                         |     |
| Das Königreich des Herrn Hubba ..... | 111 |
| Kapitel zwölf:                       |     |
| Don Culotte de la Mangia .....       | 128 |
| Kapitel dreizehn:                    |     |
| Eine selbstständige Aktion .....     | 137 |
| Kapitel vierzehn:                    |     |
| Kakatoris letalis .....              | 144 |

|                                            |     |
|--------------------------------------------|-----|
| Kapitel fünfzehn:                          |     |
| Neue Begegnungen mit alten Bekannten ..... | 160 |
| Kapitel sechzehn:                          |     |
| Der Geist in der Maschine .....            | 170 |
| Kapitel siebzehn:                          |     |
| Ein ritterlicher Zweikampf .....           | 179 |
| Kapitel achtzehn:                          |     |
| Wieder unterwegs .....                     | 188 |
| Kapitel neunzehn:                          |     |
| In Gefangenschaft .....                    | 196 |
| Kapitel zwanzig:                           |     |
| Die Gespenster .....                       | 207 |
| Kapitel einundzwanzig:                     |     |
| Ein Gerichtsverfahren .....                | 216 |
| Kapitel zweiundzwanzig:                    |     |
| Das Gespenst von Baskerville .....         | 227 |
| Kapitel dreiundzwanzig:                    |     |
| Unter dem Vulkan .....                     | 238 |
| Kapitel vierundzwanzig:                    |     |
| Das Labyrinth .....                        | 253 |
| Kapitel fünfundzwanzig:                    |     |
| Das schwarze Licht .....                   | 262 |
| Kapitel sechsundzwanzig:                   |     |
| Das Geheimnis des Vulkans .....            | 269 |
| Kapitel siebenundzwanzig:                  |     |
| Der Flug mit dem Ballon .....              | 276 |
| Kapitel achtundzwanzig:                    |     |
| Letzte Erklärungen .....                   | 285 |
| Kapitel neunundzwanzig:                    |     |
| Der Beginn einer neuen Freundschaft .....  | 295 |



## Kapitel eins: Schon wieder eine Sackgasse

Den ganzen Tag schon drohten Regenwolken, finster und aufgeblasen wie Puter, ihren Zorn auf die trübselige Stadt zu schütten, aber, als wollten sie die Leute noch mehr ärgern, blieb es bei der Drohung. Anne-Feuerlocke, mit einem noch finsternen Gesicht als die regenträchtigtste Wolke, war schon seit Stunden auf der Suche nach jemandem, mit dem sie ordentlich streiten konnte, hatte aber kein Glück dabei, so sehr sie sich auch bemühte.

Seit sie ihren zehnten Geburtstag gefeiert hatte — erst vor einigen Monaten, kurz nachdem sie zum zweiten Mal aus dem Gespensterwald zurückgekehrt war — hatte sich ihr Leben fast unmerklich in etwas wie ein trister Herbsttag verwandelt, so grau und fast genauso interessant. Das Wunderland, in dem sie solche sagenhaften Abenteuer erlebt hatte, war spurlos verschwunden, ohne ihr eine-einzige Kleinigkeit zu hinterlassen, mit der sie vor ihren Freunden hätte prahlen können.

Die Tage zogen schleppend und träge dahin, anfangs voll Sommerhitze und Staub, später wolkendüster und mit Herbstregen, bis schließlich unvermeidlich das Schuljahr wieder anfang. Sie hatte alles satt, aber schon so satt! Und obendrein plagte sie Mama, die sich Gott weiß warum einbildete, ein zehnjähriges Mädchen sei viel älter als ein neunjähriges, ununterbrochen mit stets neuen Aufgaben. Dabei lächelte sie immer, war aber eisern und stur wie ein Esel, sobald es zu einer Diskussion kam.

„Keine Ausflüchte, bitte“ war die unweigerliche Standardantwort auf Annes vollkommen vernünftige Fragen. So musste jeden Tag das Bett gemacht werden, obwohl jeder wusste, dass es nur einige Stunden später wieder zerwühlt wurde. Gemüse und Obst musste jeden Tag gekauft werden und zwar nur in kleinen Mengen. Versuch bloß mal, Tomaten für eine Woche im Voraus zu kaufen, und schon gibt's Krach, bis die Fetzen flogen. Und schließlich die unangenehmste aller Pflichten — jede Woche musste Anne ihr Zimmer aufräumen! Obwohl Mama selbst ihr eigenes Zimmer nur alle zwei, drei

Wochen in Ordnung brachte. Eine krasse Ungerechtigkeit, die ganze Welt war verteufelt ungerecht!

Sie knirschte mit den Zähnen und überlegte, ob sie das Tipi im Garten noch einmal umbauen sollte, gab es aber auf — sie hatte es schon so viele Male getan, dass sie es inzwischen in und auswendig kannte. Außerdem wusste sie allzu gut, dass ihre Indianerhütte, so sehr sie sich auch bemühte, nicht im Entferntesten den zauberhaften Bauten im Wald ähneln würde. Sie hatte es oft genug versucht. Dabei dachte sie nicht mal an die großen Paläste im Park Heinoland, wie denn auch! Sie hatte nur versucht, weit aus schlichtere Gebäude nachzuahmen: Opa Igels kleine Wassermühle, das Haus der Elster Maggie, das Adlernest... Ohne jeglichen Erfolg, das verstand sich von selbst.

Das Einzige, was sie erreicht hatte, war den Spott aller Bengel aus der Umgebung auf sich zu ziehen. Genauer gesagt, ihr noch unerträglicherer Spott. Sie lauerten ohnehin auf jede Gelegenheit, sie zu trietzen und zu beleidigen, besonders seit sie versucht hatte, ihnen einige ihrer Abenteuer zu erzählen. Anne die Spinnerin — der beleidigende Spitzname, den dieser lästige Emil ihr angehängt hatte — verfolgte sie überall, als hätte sie sich alles, was sie erzählte, nur ausgedacht! Ja, im Gespensterwald fliegen die Standuhren — zumindest eine von ihnen, ihr guter Freund Herr Klock. Jawohl, dort konnte man sprechende Tiere und Pflanzen treffen — es sei denn, „Tiere“ und „Pflanzen“ wären eine Beleidigung für Wesen wie Frau Eule, Buzz die Fliege oder die große Primadonna Justa Diva, die eigentlich eine Topfblume ist. Ganz zu schweigen von den vier fliegenden Elfen und den Gespenstern selbst. Ach, warum hatte sie überhaupt damit angefangen? Hätte sie bloß gewusst, wie viel Ärger sie sich damit auf sich zog! Niemals hätte sie den Mund aufgemacht! Nie und nimmer! Jetzt war es aber zu spät — in der Schule konnte sie keinen Schritt machen, ohne von irgendwoher zu hören: „Die Spinnerin kommt!“ Und das brachte sie zur Weißglut.

„Spinnerin“, „Märchentante“, „Wirrkopf“, „Knalltüte“, „Fabulantin“, „Gernegroß“, „Prahlliese“ — die Kinder wetteiferten regelrecht, ihr immer neuere und ärgerlichere Spitznamen anzuhängen, nur damit sie diesem aufgeblasenen Gockel Emil gefielen. Der damit selbstverständlich das Unglück geradezu herausforderte, auch wenn er ein Junge war. Wäre seine Bande, ein Pack von Schmeichlern, ihm nicht auf Schritt und Tritt gefolgt, hätte sie es ihm längst gezeigt. So ging es aber nicht, egal wie sehr es sie in den Fingern juckte. Allein gegen zehn von seiner Sorte? Sie war doch nicht blöd...

Sie schluckte einen Seufzer hinunter, der wie bittere Medizin schmeckte, warf Rucksäckchen über die Schulter und ging zum Garten. Dort konnte sie wenigstens in aller Ruhe mit ihrer Freundin reden.

Rucksäckchen — ihre beste Freundin, ihre Weggefährtin bei so vielen unglaublichen und gefährlichen Abenteuern. Das liebe, vernünftige und unendlich erfindungsreiche Rucksäckchen, die ihr auch, wenn's wirklich gefährlich wurde, treu blieb. Für alle anderen war der kleine Rucksack selbstverständlich nur ein flauschiger Teddybär, obendrein einer mit durchgewetztem und zerrupften Fell, schließlich erwachte Rucksäckchen einzig und allein im Gespensterwald zum Leben. Und wie sonst — sobald sie wieder zu Hause waren, verwandelte sie sich wieder in einen bloßen Gebrauchsgegenstand zurück, als wäre sie nie so lebendig und aufregend gewesen.

Anne fragte sich oft, ob Nerod Laptsev, der alte Zauberer, mit dem alles angefangen hatte, sie nicht von irgendwoher beobachtete. Natürlich nur um zu prüfen, ob sie das nächst anstehende Rätsel knacken würde. Oberlehrer Laptsev. Auch wenn sie sich in solchen Momenten noch so anstregte, stieg ihr doch immer wieder die Galle hoch, denn für ihn war das alles zweifellos nur ein Kinderspiel, die einfachste Sache der Welt. Einmal den Zauberstab schwenken, irgendeinen Zauberspruch murmeln — und alles war geritzt. Und sie selber? Was sie sich nicht einfallen lassen musste, um mit List und Tücke Heino den Biber, den größten Bösewicht des Gespensterwalds, zu bekämpfen. Und was blieb ihr davon? Nur eine gerupfte, leblose Freundin namens Rucksäckchen und der Spottname „Spinnerin“. Wenn das Gerechtigkeit sein sollte!

Sie suchte im Zimmer herum, fand die Glaskugel, die ihr von Herrn Laptsev geblieben war, hob sie vorsichtig vor die Augen und versuchte zum x-ten Mal durch sie hindurch zu blicken. Vergeblich, versteht sich von selbst — die Zauberkugel war vollkommen trüb, fast schwarz geworden. Praktisch unmöglich, irgendwas durch sie hindurch zu sehen — im Unterschied zum letzten Mal, als es ihr gelang, mit Rucksäckchen zu sprechen, indem sie durch die Kugel blickte. Natürlich nur mit Gesten — wenn sie durch die Kugel sah, konnte sie ihre Freundin gestikulieren sehen, aber nicht hören. Selbst das würde jetzt vollkommen ausreichen, wenn die verdammte Kugel nicht kaputt wäre. Absolut hoffnungslos, wohin man auch blickte!

Feuerlocke wollte die Kugel gerade wegwerfen (das hatte sie schon hundertmal getan, denn sie wusste, dass sie nicht kaputt ging), doch dann dachte sie nach und stellte sie vorsichtig auf den Fußboden. Selbstverständlich

sah und hörte Rucksäckchen alles. Es war besser, sie nicht mit überflüssiger Nervosität zu reizen, sonst würde sie wieder meckern, so war sie nun mal, und ihr immer wieder unter die Nase reiben, wie sinnlos solche Kindereien waren. Na ja, sie konnte gut reden...

Anne warf einen Blick auf das heillose Durcheinander in ihrem Zimmer und dachte einen Augenblick daran, schon heute mit dem Aufräumen anzufangen. Dann entschied sie aber, das wäre ein zu großes Opfer, und schleppte sich nach draußen. Aber ein bisschen fix, denn bald würde es regnen. Es gab nichts Widerlicheres als Regenwetter.

An der Tür begegnete ihr Mama, die zwei große Einkaufstaschen auf ihr Rad geladen hatte.

„Wohin?“, fragte sie kurzangebunden. „Fertig mit den Hausaufgaben?“

„Ahüm“, antwortete Anne und wollte sich hinausschleichen, bevor Mama sie dazu verdonnerte ihr zu helfen.

„Du bist schon wieder zu leicht angezogen. Schau dir nur das Wetter an, und erkältet bist du immer noch.“

„Ach, lass mich in Ruhe! T-Shirt, Hemd und Jacke — was soll ich noch anziehen? Wenn ich noch was überziehe, schmelze ich.“

„Ja, ja, das Gerede kenne ich. Und wenn du ernsthaft erkrankst, fängst du zu quengeln an. Warte mal, ich muss mit dir sprechen. Du hast es doch nicht eilig, oder?“

Anne spitzte die Ohren. „Ich muss mit dir sprechen“ bedeutete normalerweise „Du bekommst Ärger“. Diesmal schien allerdings keine Drohung in Mamas Ton mitzuschwingen. Sie zog die Schultern hoch und war drauf und dran durch die Zähne hindurch auszuspucken (was sie kürzlich gelernt hatte), besann sich aber rechtzeitig und, anstatt den neuen Trick auszuprobieren, fing an zu pfeifen. Mit Mama musste man gut aufpassen, wenn man sich Ärger ersparen wollte.

„Setz dich, setz dich kurz hin und hör auf herum zu hampeln“, sagte Mama nervös. „Ich bin gleich fertig.“

Sie stellte die vollen Einkaufstaschen auf den Küchentisch, wusch sich schnell die Hände und setzte sich, das Küchentuch über der Schulter, neben Anne hin.

„Wie läuft es in der Schule? Du hast mir lange nichts erzählt.“

Feuerlocke schaute sie misstrauisch an. Was hatte das zu bedeuten? Mama wusste sehr gut, dass in der Schule alles in Ordnung war. Wenigstens was die Noten betraf. Mit dem Rest wurde sie allein fertig.

„Also gut, ich will nicht um den heißen Brei herumreden“, fügte Mama hinzu, als sie die Ratlosigkeit ihrer Tochter bemerkte. „Gerade habe ich Frau Schlemihl, Peters Mutter, getroffen. Sie macht sich große Sorgen.“

Anne warf ihr einen überraschten Blick zu. Peter! Dieser Speichellecker, der immer um Emil herum scharwenzelte? Was hatte der wohl ausgefressen?

„In letzter Zeit soll er Probleme mit Mathe haben“, fuhr Mama fort.

Anne nickte.

„Also, Frau Schlemihl bat mich um einen Gefallen. Die Sache ist, er braucht Hilfe. Ich habe versprochen, mit dir zu reden. Selbstverständlich wenn du nichts dagegen hast. Nur einmal wöchentlich, nicht öfter.“

Feuerlocke war so überrascht, dass sie im ersten Moment nicht mal widersprechen konnte. Peter? Hier zu Hause? Nein, das kam gar nicht in Frage! Nein, nein und nochmals nein!

Mama, die sich offensichtlich keine Illusionen gemacht hatte, sprach schnell weiter.

„Übrigens habe ich dieser Tage mit deinem Vater telefoniert.“

Anne wurde auf einmal still. Wenn vom Vater die Rede war, wurde es ernst. Sie hatte ihn vor ungefähr einem Jahr zum letzten Mal gesehen.

„Ich habe ihm gesagt, dass du einen neuen Computer möchtest. Du beklagst dich doch immer wieder, dass deine Spiele auf dem alten nicht laufen, oder? Wenn alles normal bleibt, kaufen wir dir zu Weihnachten einen neuen, leistungsstärkeren.“

„Was ist, freust du dich nicht?“, fragte Mama, der Annes Schweigen offensichtlich zusetzte. „Komm, sei nicht so stur! Letztendlich ist es nur eine Kleinigkeit. Oh, ehe ich's vergesse — dieser Brief ist heute für dich gekommen. Ich weiß nicht, von wem er ist, der Absender fehlt.“

\*\*\*

Feuerlocke platzte geradezu vor Wut, aber jetzt war es zu spät. Dass sie sich so leicht hatte überlisten lassen! In dem Moment, als sie von dem neuen Computer hörte, vergaß sie alles und willigte schnell mal eben ein. Jetzt war sie davon überzeugt, dass sie den größten Fehler ihres Lebens gemacht hatte. Wie sollte sie sich mit Peter vertragen, besonders wenn er anfang, sie zu triezen. Ah, diesmal kam er ihr nicht davon! Er sollte es nur wagen, nur eine spitze Bemerkung und... Na klar, es war ja schon längst fällig, dass er eine Lektion bekam.

Ihr Blick fiel auf den Briefumschlag, der unberührt auf dem Tisch lag. Wer mochte an sie gedacht haben? Sie drehte ihn neugierig hin und her. Der alte vergilbte Umschlag war schmutzig und zerknittert, es gab keine Briefmarke und die krakeligen Buchstaben sahen aus wie Vogelspuren. Anne kräuselte die Nase und öffnete ihn. Drinnen befand sich nur ein Fetzen Papier, der offensichtlich in Hast irgendwo herausgerissen worden war... woher wohl? So ein komisches Papier hatte sie noch nie gesehen, es hatte Sehnen und Schwielen wie die Haut eines kranken Menschen. Leicht angewidert nahm sie den Fetzen mit zwei Fingern hoch und fing an zu lesen...

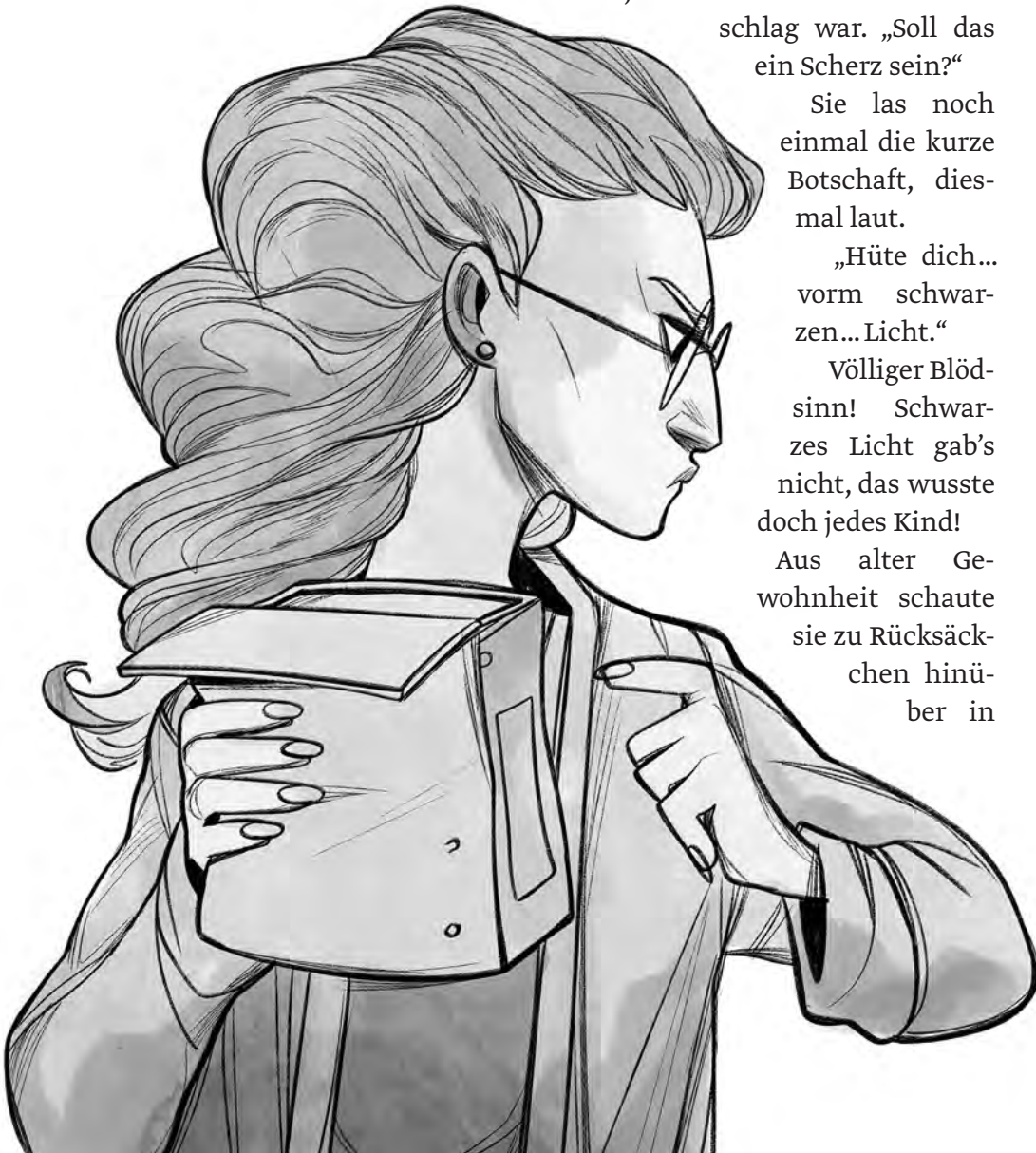
„Was für ein Quatsch!“, rief sie wütend aus, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass sonst nichts in dem Umschlag war. „Soll das ein Scherz sein?“

Sie las noch einmal die kurze Botschaft, diesmal laut.

„Hüte dich... vorm schwarzen... Licht.“

Völliger Blödsinn! Schwarzes Licht gab's nicht, das wusste doch jedes Kind!

Aus alter Gewohnheit schaute sie zu Rucksäckchen hinüber in



der Hoffnung, Hilfe zu bekommen. Dann klopfte sie sich gegen die Stirn: ständig vergaß sie, dass ihre Freundin hier nur ein Gegenstand war. Sie schaute nochmal in den Briefumschlag, erwog ihn mit der Lupe zu durchsuchen, ließ es aber bleiben. Plötzlich fiel ihr etwas ein. Kam der Brief etwa aus dem Gespensterwald?... Ach, Unsinn! Doch warum eigentlich nicht? Letztes Mal, als sie diese Stimme aus dem Nichts gehört hatte, wollte sie es zuerst auch nicht glauben. Und dann ging es plötzlich los... Auf einmal war ihr gar nicht mehr langweilig. Sie blickte gespannt um sich und begann nach einer versteckten Anweisung zu suchen...

Aber Wunder geschehen selbstverständlich nie, wenn man sie erwartet... Anne wartete ein, zwei Minuten lang, dann seufzte sie bitter und machte sich wieder auf den Weg nach draußen. Plötzlich ließ Mamas Stimme sie zusammenzucken.

„Anne, komm bitte sofort her!“

Diesmal gab es keinen Zweifel — hinter der höflichen Einladung steckte eine unverhohlene Drohung. Sie eilte schnell nach unten, um die Sache nicht noch zu verschlimmern.

Mama wartete in der Küche auf sie, die Porzellanzuckerdose in der Hand.

„Was soll das bitte?“, fragte sie drohend. „Du hast doch nicht irgendwelche Experimente angefangen, oder? Wo ist der Zucker? Vor nur zwei Tagen war die Zuckerdose halb voll.“

Anne schaute sie verständnislos an. Was für Zucker, welche Experimente?

„Ich verstehe nichts“, antwortete sie schroff. „Ich hab den Zucker nicht mal angerührt, ich bin doch kein Baby.“

„O-o-o, hör auf, Theater zu spielen, ich bitte dich!“, brauste Mama auf. „In diesem



Haus wohnt niemand außer uns beiden. Wer hat dann den Zucker aufgefutert?“

„Keine Ahnung, ich sag’s dir doch!“, antwortete Anne, nicht weniger verärgert. „Wenn du mir nicht glaubst, bitteschön: mein Ehrenwort!“

Sie hob feierlich die Hand, doch Mama weigerte sich, warum auch immer, sich von der dramatischen Geste beeindrucken zu lassen, obwohl sich ihr Ton ein bisschen milderte.

„Hm-m-m, das sehen wir später“, nörgelte sie, noch immer ein bisschen gereizt. „Gut, geh spielen, und lass es nicht zu spät werden, morgen ist Schule. Aber ab jetzt bleibt der Zucker verschlossen. Ich möchte sicher gehen, dass hier keine Gespenster umherschwirren und herumwühlen, verstanden?“

Anne schnaufte beleidigt und eilte in den Garten hinaus. Gespenster, das sagte sich so leicht! Wenn sie bloß wüsste, wovon sie eigentlich redete!

\*\*\*

Peter, blond, dünn und lang wie eine Bohnenstange, hatte die Hände in die Taschen der weiten Hosen gesteckt und schaute aus dem Fenster. Er trat nervös auf der Stelle und wich entschlossen Annes Blick aus.

„Was nun? Sollen wir uns bloß anlotzen?“

Sie nahm einen Packen Bücher, legte ihn auf den Boden und schob den somit frei gewordenen Stuhl Peter hin.

„Du kannst dich auch setzen, wenn du willst. Entspann dich, ich beiße nicht.“

Er schnaufte, setzte sich aber hin, womit allerdings sein Vorrat an gutem Willen anscheinend erschöpft war. Jedenfalls runzelte er die Stirn und schnaufte noch lauter. Offensichtlich hatte er sich entschieden, dass er seinen Unmut so am besten zeigen konnte.

„Schau mal, ich habe mich nicht gedrängt, dich hierhin einzuladen“, sagte Anne recht nervös. „Es war nicht meine Idee.“

Als sie sah, dass sie keine Antwort bekommen würde, holte sie schweigend Hefte und Schulbücher aus ihrer Tasche heraus.

„Komm, fangen wir an, damit wir hoffentlich schneller fertig sind.“

Peter sah noch geknickter aus, öffnete immerhin seine Schultasche und holte ein paar Schulhefte heraus, sein Gesichtsausdruck der eines demütigen Menschen, der gelernt hatte, Schicksalsschläge zu akzeptieren.

Über ihre Hefte gebeugt, arbeiteten beide zunächst jeder für sich. Anne bemühte sich, ihn nicht zu beobachten, bemerkte aber bald, dass er überhaupt nicht schrieb. Sie wartete noch ein bisschen, dann drehte sie sich zu ihm um und sah ihn lange an.

„Wenn du meinst, das ist zu einfach, können wir es mit dem anderen Heft versuchen. Es ist ein wenig interessanter.“

„Mir ist das zu blöd“, antwortete er und schlug das Heft entschlossen zu. „Ich hasse Mathe.“

„Ja glaubst du denn, ich fresse Mathe zu Frühstück?“, sagte Anne mit gefletschten Zähnen. „Wir alle hassen Mathe. Aber ohne geht’s nicht, jedenfalls nicht in der Schule.“

„Hast du nicht irgendwas Interessanteres da?“, sagte er und schaute ihr zum ersten Mal in die Augen. „Was für Spiele hast du auf dem Computer?“

„Tja... der ist ein bisschen alt“, sagte Anne. „Aber Mama hat mir schon einen neuen, stärkeren versprochen. Dann kann ich endlich ‚Der Hobbit‘ spielen.“

„‚Der Hobbit‘ ist doof“, bemerkte Peter kurzangebunden. „Nur die Grafik ist gut. Ansonsten ist es eine Beleidigung für die Gehirnzellen. Solche Spiele liefen vor zehn Jahren auf Nintendo.“

„Und woher willst du das wissen?“, musterte Anne ihn ironisch.

„Mein Vetter hat es mir gesagt“, gestand der widerstrebend.

„Auf jeden Fall ist das Buch klasse“, antwortete sie trocken, gereizt von seinem selbstsicheren Ton. „Wenn ihm das Spiel auch nur ein bisschen ähnelt, lohnt es sich, es auszuprobieren.“

„Ist schon gut, es macht nichts, dass dein Computer alt ist“, sagte er, wobei er ihren Blick weiterhin mied. „Nun sag schon, was hast du für Spiele?“

„Nun ja... er hat keine 3D-Karte“, nuschelte Anne. „Und der Prozessor ist ziemlich schwach. Eigentlich ist das Mamas alter Computer. Außer ‚Die Würmer‘ läuft da gar nichts.“

„Oh, ‚Die Würmer‘ ist ein Klassiker.“ Peter wurde plötzlich lebhaft. „Ein Evergreen, wenn du verstehst, was ich meine. Los, schalte ihn ein. Lass uns einige Runden spielen. Ich bin ein Großmeister der Panzerfaust.“

„Hey, hey, wart mal ab“, widersetzte sich Anne, wenn auch nicht besonders energisch. „Wir müssen doch zeigen, dass wir was getan haben, oder? Sonst platzen unsere Mütter vor Wut.“

„Die Arbeit läuft uns nicht weg“, fiel er ihr ins Wort. „Komm, sei locker. Wenn du mitmachst, zeige ich dir vielleicht eines Tages sogar, was ich alles auf dem Computer drauf habe.“

Er kniff die Augen zu und schaute sie hinterlistig an.

„Nvidia GeForce Extreme, letzte Generation, und der Prozessor kann eigentlich alles — außer Fliegen. ‚Der Herr der Ringe‘ läuft wie im Kino, ich hab alle Versionen. Nicht zu reden von den verschiedenen strategischen Spielen, bei denen man sich zu Tode langweilt. Ich bin schon alle Epochen und Imperien durch.“

Anne biss sich auf die Lippe.

„Und hast du auch ‚Harry Potter‘?“, fragte sie zaghaft.

„‚Harry Potter‘?“, fragte Peter lachend. „In welchem Jahrhundert lebst du, Mädel? Der ist doch noch doofer als ‚Der Hobbit‘! Die ganze Zeit rennst du durch leere Hallen und sammelst allen möglich Mist, aus dem du was zauberst. Tja, der Quidditch macht ein bisschen Spaß, aber nur die ersten zwei-, dreimal, dann wird es todlangweilig.“

„Das kann nicht sein!“, widersprach Anne fast heulend. „Die Bücher sind so schön!“

„Bücher, Bücher!“, schnaufte Peter geringschätzig. „Und dann wunderst du dich, wenn alle sagen, dass du eine Spinnerin bist...“

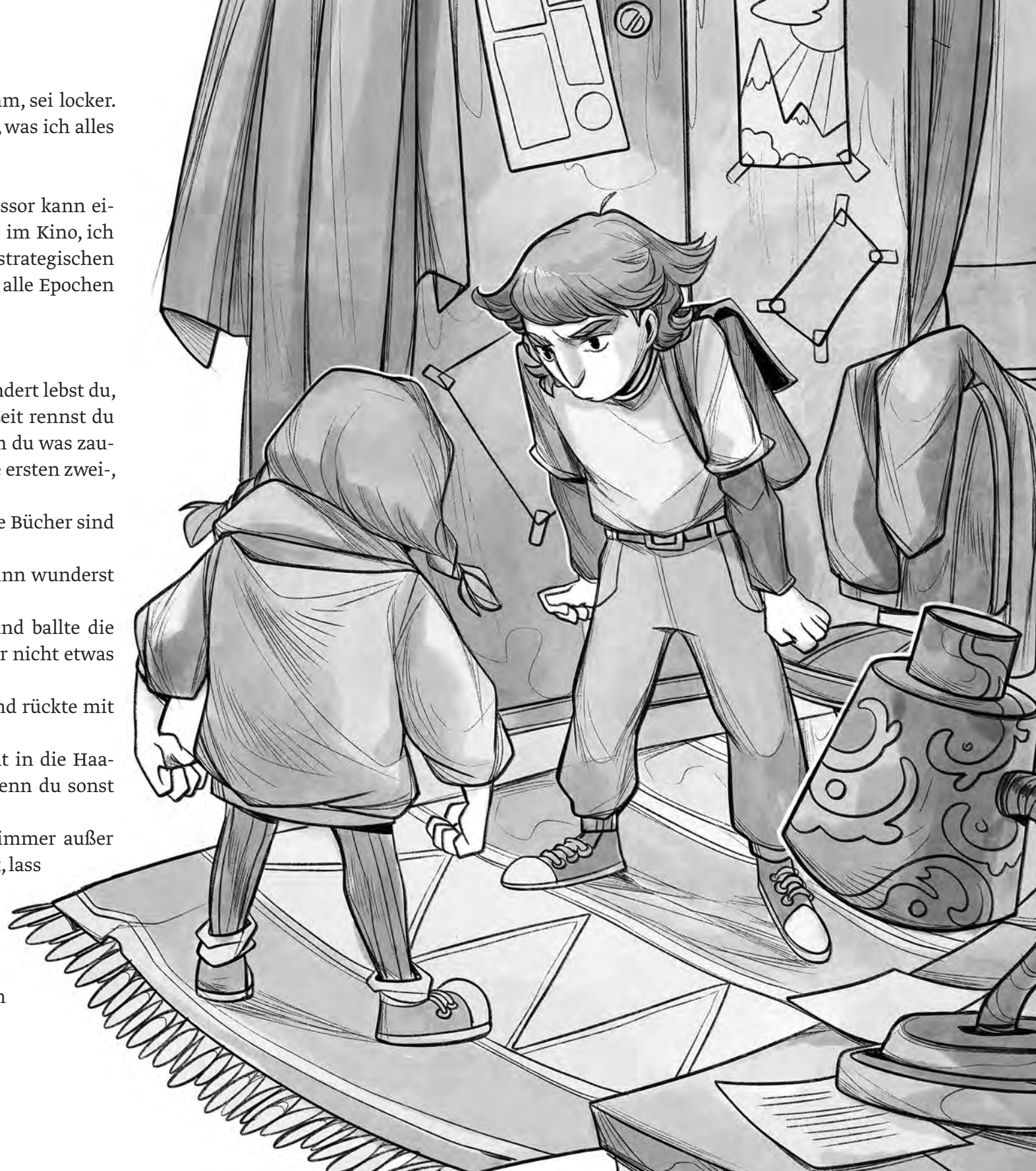
„He du, pass auf, was du sagst!“, antwortete Feuerlocke und ballte die Fäuste. „Wir sind hier nicht in der Schule, also sieh zu, dass dir nicht etwas zustößt!“

Peter warf ihr einen überraschten Blick zu, dachte nach und rückte mit seinem Stuhl nach hinten.

„Schon gut, wegen solchem Blödsinn wollen wir uns nicht in die Haare kriegen“, schnaubte er. „Los, schmeiß ‚Die Würmer‘ an. Wenn du sonst nichts hast...“

„Kommt gar nicht infrage!“, unterbrach ihn Anne, noch immer außer sich vor Wut. „Wenn du gelernt hast, wie viel zwei und zwei ist, lass ich dich vielleicht an den Computer. Vorher musst du ein bisschen pauken, Freundchen!“

Als Mama eine Stunde später frische Plätzchen und Orangensaft servierte, herrschte im Zimmer ein derart frostiges Schweigen, dass Eisblumen auf ihm hätten wachsen können.





## Kapitel zwei: Die Besucher

„Hör zu, ich hab dir schon hundertmal gesagt, dass du nachts deinen Computer ausschalten sollst! Gestern früh war er schon wieder an, das ärgert mich schon. Und ein wenig Beeilung, wenn ich bitten darf, du verspätest dich für die Schule.“

Mama stand auf der Schwelle und klopfte aus alter Gewohnheit mit den Knöcheln am Türrahmen. Anne, vom Schlaf zerzaust und verquollen, schlüpfte aus dem Bett und schlurfte Richtung Bad.

„Ich habe ihn aber ausgeschaltet“, widersprach sie, klang aber nicht sehr überzeugt. „Ich bin sicher, dass ich ihn gestern Abend ausgeschaltet habe. Wie sonst, nach dem gestrigen Geschrei. Man hätte meinen können, ich hätte vergessen das Bügeleisen auszuschalten.“

„Hör bitte mit der Witzelei auf! Du weißt, dass ich Schlampigkeit nicht ertragen kann. Hier geht es nicht nur um den Stromverbrauch, man muss einfach die eigenen Sachen in Ordnung halten. Das wiederhole ich seit mindestens fünf Jahren.“

„Und ich wiederhole seit mindestens fünf Minuten, dass ich ihn ausgeschaltet habe“, knurrte Anne, die inzwischen ganz wach geworden war. „Ich weiß nicht, was mit diesem Kasten los ist, er ist vollkommen durchgedreht. Als ich gestern nach Hause kam, war er schon wieder eingeschaltet und der Bildschirm war voll mit unverständlichen Zeichen. Ob er sich einen Virus eingefangen hat?“

„Wie bitte, was?“

Mama ging auf den Computer zu, musterte ihn aus sicherer Entfernung und dachte angestrengt nach.

„Hast du vielleicht irgendwelche Discs mit deinen Freunden ausgetauscht?“

Anne zuckte mit den Schultern.

„Was soll ich tauschen, darauf läuft sowieso kein vernünftiges Spiel. Der alte Kasten taugt nur noch für den Müll.“

„Es reicht, es reicht... Hast du vielleicht irgendwelche Mails bekommen? Von Unbekannten, meine ich. Versuch dich zu erinnern, ich bitte dich! Du weißt, wie wichtig meine Arbeit ist, wenn sich ein Virus auch in meinen Computer einschleicht...“

„Oh, Mails, wie langweilig! Ich habe das Mailprogramm seit einem Monat nicht geöffnet, da gibt's sowieso nichts Interessantes.“

„Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus“, bemerkte Mama kühl. Inzwischen blätterte sie schon hastig in ihrem Heftchen. „Gut, dein Frühstück ist unten in der Küche und die Schuldose — im Kühlschrank. Und vergiss den Sportsack nicht, heute habt ihr Schwimmunterricht. Entschuldige, ich begleite dich nicht. Die Sache mit dem Computer scheint mir zu wichtig. Ich muss sofort anrufen...“

Sie drehte sich um und verschwand in ihr Zimmer. Anne schaute ihr lange nach, kratzte sich am Kopf und wiederholte:

„Ich bin mir aber sicher, dass ich ihn ausgeschaltet habe. Ganz sicher.“

\*\*\*

„Seltsam.“ Der Techniker nahm einen Schluck Kaffee und beugte sich über den Computer. „Sowas sehe ich zum ersten Mal.“

„Was genau, ist es so ernst?“, fragte Mama erschrocken. „Ein Virus, oder? Ich wusste es doch.“

„Nein, nein, der Rechner ist ganz in Ordnung. Nur die Tastatur...“

Er schwieg, setzte wieder die Spezialbrille mit den kleinen, zylindrischen Vergrößerungsgläsern auf und untersuchte konzentriert die Tastatur des Computers.

„Da, schauen Sie her. Etwas Seltsameres habe ich noch nie gesehen. Der Gummibelag ist... wie zerfressen. Als hätte ihn jemand mit Säure übergossen.“

„Anne!“, sagte Mama barsch. „Wie oft hab ich dir gesagt, keine Cola beim Computerspielen zu trinken!“

Anne fuhr hoch.

„Nein, die Kleine hat mit Sicherheit nichts getan“, meldete sich der Techniker. „Schauen Sie sich das an, die kleinen Löcher sind ausschließlich über den konusartigen Gummibelegen verteilt, durch die der Kontakt mit der Matrize hergestellt wird. Als hätte das jemand mit Absicht gemacht. Und das absolut präzise. Das ist auf gar keinen Fall das Werk eines Kindes. Und trotzdem verstehe ich nicht, wer so etwas machen würde.“

Mama schaute ihn ängstlich an und nickte mit dem Kopf.

„Und was ist jetzt, müssen wir eine neue Tastatur kaufen?“, mischte sich Anne ins Gespräch ein. „Ich hab da ein bisschen Gespartes, wenn es nötig ist...“

Der Techniker lächelte ein wenig.

„Nein, das wird kaum nötig sein. Eigentlich arbeitet die Tastatur völlig einwandfrei, sie muss nur gründlich gereinigt werden. Und die kleinen Löcher stören kaum, es sei denn es sammelt sich Staub in ihnen. In diesem Fall würde ich wirklich empfehlen, eine neue Tastatur zu kaufen. Aber im Moment tut es die alte auch.“

„Also ist der Computer in Ordnung?“, fragte Anne. „Wozu dann der ganze Radau? Anne dies, Anne das... Egal was passiert, immer bin ich schuld!“

Schnaubend verließ sie das Zimmer. Der Techniker lächelte noch einmal und packte sein Werkzeug zusammen.

Als sie einige Tage den Computer wieder eingeschaltet fand, ärgerte sich Anne überhaupt nicht. Dafür blieb ihr keine Zeit, denn auf dem Bildschirm strahlte in großen Buchstaben:

„Fass die Tastatur nicht an!“

Obwohl ihr Herz wild schlug, erschrak sie nicht. „Goliath, das ist das

Werk von Goliath dem Unbesiegbaren!“, schoss es ihr blitz-

artig durch den Kopf. Gleich

liefen vor ihrem geistigen

Auge Bilder des spannenden

Schachduells, das sie gegen Goliath den

Unbesiegbaren, den

mächtigsten Computer

im Gespens-

terwald, Remis ge-

spielt hatte. Zwar

nicht ohne Hilfe,

aber immerhin

hatte sie es ge-

schafft. Mann oh



Mann, was für eine Riesenüberraschung! Endlich! Endlich eine Nachricht aus dem Wald!

„Goliath, bist du es?“, fragte sie vorsichtig und trat sicherheitshalber einige Schritte zurück. „Falls du glaubst, du hast mich erschreckt, liegst du schief. Bei mir zieht sowas nicht, das solltest du eigentlich wissen, oder?“

Der Computer war von diesen kaltschnäuzigen Worten offensichtlich unbeeindruckt. Der Bildschirm wurde für einen Moment dunkel, dann erschien eine neue Nachricht:

„Ich weiß nicht, wer Goliath ist. Ich bin Dan, Ingenieur vierten Grades.“

„Anne, kommst du endlich oder soll ich ohne dich anfangen?“, hörte sie Mamas ungeduldige Stimme aus der Küche. „Mach schon den Computer aus, für heute hast du genug gespielt.“

„Warte ein bisschen, Dan, oder wer auch immer du bist“, flüsterte Anne aufgeregt und schaltete den Computer aus. „Später reden wir in aller Ruhe weiter.“

Das jedoch erwies sich als gar nicht so einfach. Als sie nach einer halben Stunde vor Ungeduld zitternd zurückkam, blieb der Computer stumm, egal wie sehr sie sich bemühte. Das ärgerte sie schrecklich, aber alle Versuche, ihn zur Vernunft zu bringen, im Guten wie im Bösen, waren vergeblich. Nichts half. Vielleicht füllten sich deshalb, als sie endlich ins Bett ging, ohne was erfahren zu haben, ihre Augen mit den bitteren und heißen Tränen der Wut.

Die Nacht, die so unangenehm begonnen hatte, schleppte sich genauso jämmerlich weiter. Endlich gelang es ihr einzuschlafen, aber nur um von Alpträumen gequält zu werden, in denen es von allen möglichen Ungeheuern nur so wimmelte. Schließlich wurde sie von einem unerträglichen Juckreiz geweckt, als hätte sie sich in Brennesseln gewälzt. Sie sprang hoch, warf die zerwühlte Decke von sich, knipste die Nachttischlampe an und begann sich wie verrückt zu kratzen und das Bett zu durchsuchen, fand aber nichts Verdächtiges. Sie wollte sich gerade erneut einkuscheln, als sie plötzlich die Augen weit aufriß — der Bildschirm des Computers leuchtete matt auf und in der gleichen fetten Schrift wie vorher erschienen die Sätze:

„Genug gefaulenzt! Zeit zum Arbeiten!“

Feuerlocke richtete sich im Bett auf und schaute sich vorsichtig um, bevor sie aufstand und sich langsam dem Arbeitstisch näherte, bereit sich beim kleinsten Anzeichen einer Gefahr aus dem Staub zu machen. Nur das Zirpen der Grillen im Garten und das leise Surren des Computers störten die

nächtliche Stille. Sie räusperte sich, beugte sich zum Bildschirm und flüsterte:

„Gut, wenn du so sehr darauf bestehst. Ich habe nichts gegen Arbeit, sie darf nur nicht langweilig sein. Aber zuerst musst du mir sagen, wer du bist. Und wie du in meinen Computer hineingekrochen bist.“

Der Monitor leuchtete auf, die Worte verschwanden und eine neue Nachricht erschien:

„Also gut, ich komme heraus. Mach das Licht an und pass auf, dass du mich nicht zertrittst.“

„Ach, du bist also wirklich nicht Goliath“, rief Anne enttäuscht. „Ich dachte, er war es... He, warte mal! Wieso... dich nicht zertreten? Bist du etwa...“

Sie beendete den Satz nicht, weil inzwischen etwas Klitzekleines auf den Rand der Tastatur kroch. Eine Ameise natürlich — genau wie sie vermutet hatte. Eine höchst gewöhnliche Ameise wie die tausend anderen, die Anne im Wald kennengelernt hatte.

Feuerlocke wäre vor Freude beinahe herum gehüpft. Ihre Freunde, die Ameisen! Wie mochten sie hierher geraten sein? Sie rief sich die letzte Begegnung mit ihnen ins Gedächtnis... Ja, genau! Damals hatte Rucksäckchen aus Versehen einige Ameisen mit in ihre vielen Täschchen gesteckt, aber sie hatten sie sorgfältig ausgeschüttelt und angenommen, alle Ameisen seien wieder herausgefallen. Anscheinend war dem nicht so gewesen. Sieh mal einer an! Man konnte also doch etwas aus dem Zauberwald mitbringen.

„Was ist, bist du eingeschlafen?“, surrte der Computer-Dan mit einer seltsam blechnen Stimme. „Wir haben uns doch verstanden, dass wir arbeiten, oder?“

„Was, du kannst auch sprechen?“ Vor Verwunderung bekam Anne den Mund nicht zu. „Ich wusste, dass ihr schlau seid, aber so schlau? Sag mal, wie machst du das?“

„Im Moment benutzen wir das Sprachmodul des Computers“, antwortete die metallische Stimme. „Ganz normale Sache, Standardteil des Betriebssystems.“

„Aha.“ Anne kratzte sich am Kopf. „Im Augenblick verstehe ich nur Bahnhof.“ Dann wurde sie wieder munter. „Sag mal, habt ihr den Zucker aufgefuttert? Wegen euch hat mir Mama die Leviten gelesen!“

„Genau deshalb müssen wir miteinander reden“, sagte die metallische Stimme. „Wir können nicht länger hierbleiben, das Futter reicht nicht. Wenn wir nicht bald nach Hause gehen, sind wir alle verloren.“

„Ihr armen Kleinen“, sagte Anne besorgt. „Seid ihr so hungrig? Wenn ihr wollt, kann ich euch eine Butterstulle schmieren.“

„Das hiesige Essen bekommt uns nicht“, lautete die Antwort. „Sogar der Zucker ist hier anders. Wir müssen uns beeilen, uns läuft die Zeit davon.“

„Gut, aber wie soll das gehen?“, fragte Anne. „Früher konnten wir die Glaskugel benutzen. Ihr wisst vielleicht, wenn man versucht, die Kugel zu zerbrechen, kommt diese magische Windhose, die einen dann in den Wald trägt. Aber das ging nur, solange die Kugel durchsichtig war. Ich weiß nicht, was mit ihr passiert ist, aber sie ist jetzt völlig schwarz. Sie taugt nichts mehr, seht selbst.“

Sie durchsuchte rasch das Zimmer und entdeckte bald die schwarze Kugel, die zwischen zwei Kartons mit alten Zeitungen gerollt war. Sie kam mit ihr zurück und stellte sie neben die Tastatur.

„Siehst du, vollkommen schwarz. Und die Windhose funktioniert auch nicht, ich hab alles versucht. Ach, wenn ich euch nur helfen könnte! Aber mit dieser kaputten Kugel? Damit kommen wir nicht weit.“

„Wir müssen sie reparieren“, sagte Dan. „Hast du hier irgendwelche technische Nachschlagewerke?“

„Technische Nachschlagewerke?“ Anne riss die Augen auf. „Nein, ich habe nicht ein einziges. Allerdings... Warte mal, mir ist was eingefallen. Wir können im Internet nachschauen. Aber klar doch, ich suche mal schnell danach.“

Sie zog den Stuhl heran und wollte gerade anfangen, auf die Tasten zu tippen, als der Computer warnend brummte.

„Fass die Tastatur nicht an!“, sagte die metallische Stimme schroff. „Unter jeder Taste sind Ameisen, die sich um unsere Kommunikation kümmern. Wenn du auf eine Taste drückst, zerquetschst du sie.“

„Dafür sind also die winzigen Löcher.“ Anne schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Dan, hast du dir das ausgedacht? So also kontrollierst du den Computer, ja? Du musst ein Genie sein!“

„Not macht erfinderisch“, meinte der Computer-Dan bescheiden. „Und jetzt zurück zu den wichtigen Dingen. Zuerst — die Glaskugel...“

„Ach ja“, seufzte Anne. „Ich hab dir schon alles gesagt, sonst fällt mir nichts ein. Seit ich das letzte Mal aus dem Wald zurückkam, ist sie ständig schwarz. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Wäre Rucksäckchen bloß lebendig...“

„Was fehlt ihr denn?“, fragte der Computer-Dan, zum ersten Mal neugierig. „Deine Freundin ist doch putzmunter.“

„Tja, ich weiß“, antwortete Anne. „So war es auch das letzte Mal, aber damals konnte ich mit ihr durch die Kugel sprechen. Hier in unserer Welt kann sie sich weder bewegen noch sprechen, verstehst du? Damals blickte ich durch die Kugel hindurch und sah, wie Rucksäckchen sich bewegte — und so konnten wir uns verständigen, durch Gesten. Aber jetzt klappt das nicht, die verdammte Kugel macht das unmöglich!“

„Einen Moment bitte“, antwortete Dan. Es verging ungefähr eine Minute, die Anne wie eine Stunde vorkam, dann meldete sich die metallische Stimme wieder, so teilnahmslos, dass es geradezu lustig klang:

„Anne, du Dummerchen! Ich hab dich schrecklich lieb!“

„Dan, falls du vorhast, mich auf den Arm zu nehmen...“

„Im Moment sende ich, was Rucksäckchen sagt“, antwortete Dan. „Übrigens wiederholt sie das seit mindestens fünf Minuten. Es wird richtig lästig.“

„Rucksäckchen! Mein geliebtes Rucksäckchen!“ Anne schnappte sich ihre Freundin und warf sie hoch in die Luft. „Ich fresse dich auf der Stelle auf!“

„Sie sagt, wenn du sie nicht sofort auf den Boden herunterlässt, spricht sie nie wieder ein Wort mit dir“, mischte sich Dan ein. „Du solltest wissen, dass sie solche Späßchen nicht mag.“

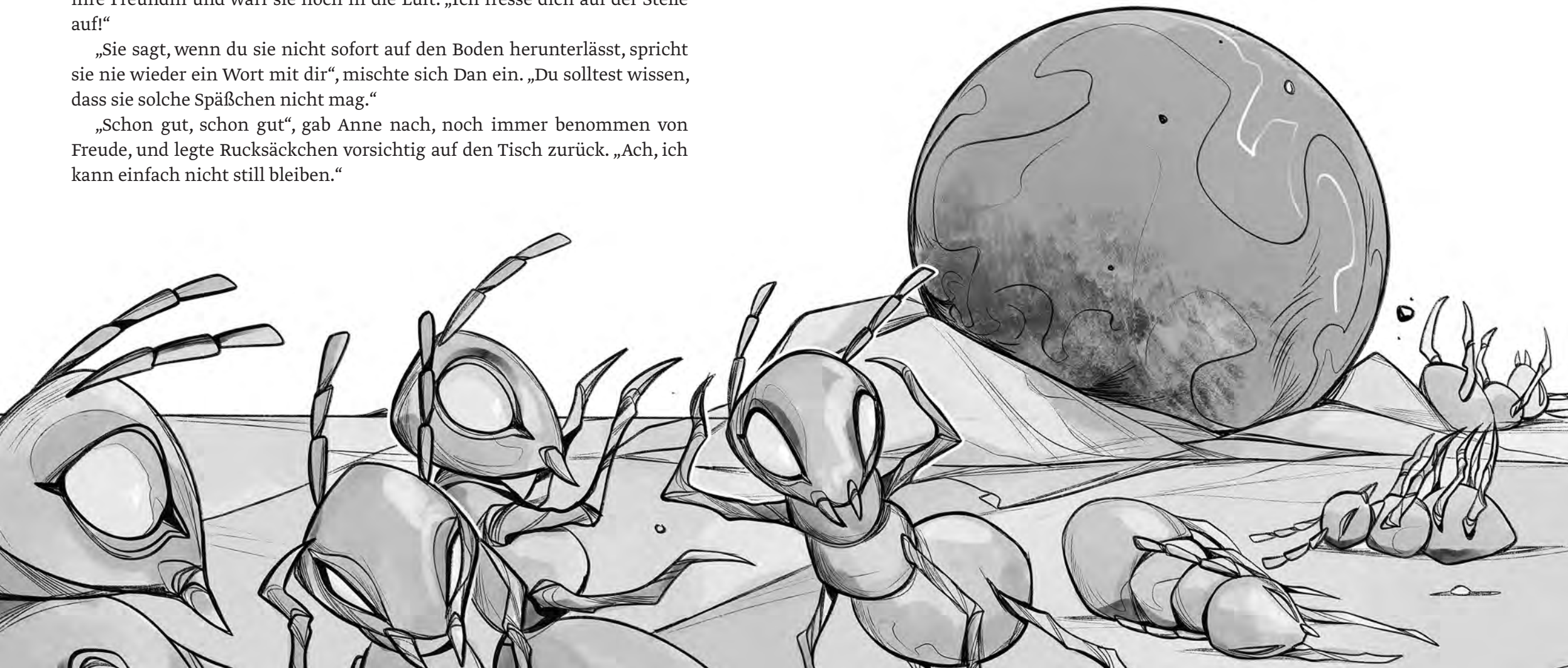
„Schon gut, schon gut“, gab Anne nach, noch immer benommen von Freude, und legte Rucksäckchen vorsichtig auf den Tisch zurück. „Ach, ich kann einfach nicht still bleiben.“

„Dann zieh dir ein Tutu an und tanz Ballett!“, antwortete Rucksäckchen mit Hilfe des Computers. „Mensch, bist du eine Göre, wann wirst du endlich vernünftig?“

„Aha, alles in Butter“, bemerkte Anne trocken. „Fängt Rucksäckchen zu schmoren an, heißt das, wir müssen eine Beschäftigung für sie finden. Dan, erzähl doch mal genauer von deinen Plänen. Rucksäckchen muss auch alles wissen.“

„Momentan habe ich keine Pläne“, antwortete der Ameiseningenieur. „Eins ist klar, wir müssen den Weg zurück nach Hause finden. Wie ich schon sagte, bekommt uns hier das Essen nicht, und es wird auch schon zu kalt.“

„Das wird nicht so leicht sein“, meinte Anne besorgt. „Ich möchte auch durch das Schwarze der Kugel gucken, aber ich kann es nicht. Übrigens zeigt diese Kugel normalerweise, was im Gespensterwald passiert. Das nur zu deiner Information, Dan.“



„Moment mal, Moment“, fuhr sie fort, ohne die Antwort, die sich quälend langsam Zeit ließ, abzuwarten. „Die Kugel zeigt immer, was im Wald passiert, nicht wahr? Letztes Mal haben wir so von dem Park Heinoland erfahren.“

Auf dem Bildschirm erschien ein mattes Fragezeichen.

„Also will ich damit sagen, dass mit dem Wald etwas nicht in Ordnung ist, wenn sie schwarz bleibt. Dort gibt es bestimmt sowas wie... eine Finsternis, versteht ihr?“

„Ehe ich darauf antworte, muss ich es gründlich analysieren“, antwortete der Ameiseningenieur. „Achtung bitte, meine Kameraden nehmen sich jetzt diese Operation vor.“

„Gut, aber passt auf“, antwortete Anne. „Ich habe vergessen, dir zu sagen, dass die Kugel manchmal sehr heiß wird. Man könnte glauben, in ihr brennt ein Feuer.“

„Wir werden's gleich wissen“, sagte Dan. „Und jetzt beweg dich bitte nicht!“

Im selben Moment krochen plötzlich, als hätte man sie aus einem Sack geschüttelt, hunderte, wenn nicht tausende Ameisen auf den Tisch. Anne blieb keine Zeit sich zu wundern, schon breitete sich über die Kugel eine lebendige, matt flackernde Welle aus. Feuerlocke wartete geduldig, aber die Ameisen dachten offensichtlich nicht daran, in ansehbarer Zeit aufzuhören. All das dauerte so lang, dass ihre Geduld bald erschöpft war.

„Hör mal, Dan“, meldete sie sich. „Sagst du uns endlich, was da vor sich geht? Habt ihr was entdeckt?“

Keine Antwort.

„Na gut, ich nehme an, das bedeutet ‚nein‘“, beantwortete sie sich selbst ihre Frage. „Übrigens habe ich vergessen zu fragen, ob ich mit euch zurückkommen darf, sobald ihr wisst wie. Ihr lasst mich doch hier nicht allein, oder?“

Eine plötzliche Bewegung unter den Ameisen, die, obwohl lautlos, Panik verriet, ließ sie verstummen. Der dichte, metallisch flackernde Schleier, der die Kugel bedeckte, bekam Risse und schließlich Löcher, wonach die Ameisen wie ein schwarzer Regen auf den Tisch hinunterfielen. Einige von ihnen rannten wild hin und her, andere blieben liegen, und nur einige wenige bemühten sich, wieder Ordnung unter ihren Artgenossen herzustellen. Allmählich legte sich das Chaos und bald verlief sich die Woge aus winzigen Wesen zwischen dem Krimskrams, der auf dem Tisch herumlag. Bevor

Anne es sich versah, waren sie auch schon verschwunden, genauso lautlos und unerwartet, wie sie gekommen waren.

„Hallo, Dan, was war hier los?“, rief sie erschrocken. „Ist was Schlimmes passiert? Warum seid ihr alle auseinander gerannt?“

„Da-a-an, spann mich bitte nicht auf die Folter“, bat sie, nachdem sie eine angespannte Minute lang vergebens auf Antwort gewartet hatte. „Sag mir doch, was passiert ist, ich sterbe vor Angst!“

„Einen Augenblick bitte“, kam die emotionslose Antwort. „Im Moment analysiere ich die Situation.“

„Gut, analysiere so viel du willst, sag mir aber wenigstens, ob es gefährlich war.“

„Für zweiunddreißig unserer Kameraden ging es tödlich aus“, surrte Dan. „Hitzschlag. Diese Kugel scheint gefährlicher zu sein, als wir gedacht haben.“

„Tödlich?“ Anne schlug beide Hände vor den Mund. „Aber wieso denn...“

Sie starrte die Kugel erschrocken an und schrie fast auf: sie hatte ihre Farbe verändert. Statt schwarz war sie jetzt schmutzig grau.

„Dan, hast du gesehen, was passiert ist?“, flüsterte sie heiser. „Die Kugel ist nicht mehr schwarz. Was hat das zu bedeuten?“

„Keine Ahnung“, antwortete er. „Auf jeden Fall gefällt mir diese Kugel nicht. Sie gefällt mir definitiv nicht, absolut nicht.“



## Kapitel drei: Das Forschungsprogramm

Die darauf folgenden Wochen vergingen wie im Traum. Anne stand jeden Morgen ohne zu meckern auf, ertrug stoisch die langen Schulstunden, und rannte dann sofort nach Hause, wo sie direkt in ihr Zimmer stürzte, um die Erforschung der geheimnisvollen Kugel fortzusetzen. Inzwischen hatte sie alles selbst übernommen — die Ameisen verzichteten auf direkten Kontakt mit der Kugel und verließen sich jetzt ausschließlich auf sie. Natürlich ging das nicht ohne Stress und Angst. Das Unglück beim ersten Versuch hatte sie genauso schockiert wie die Ameisen. Jetzt versuchte sie, unnötigen Kontakt mit der Kugel zu vermeiden und fasste sie nur mit Handschuhen an. Außerdem trug sie eine Sonnenbrille und den dicksten Mantel, den sie in Mamas Kleiderschrank finden konnte. Diese seltsame, dazu schwere Verkleidung blieb natürlich nicht unbemerkt, da sie schließlich bei einem besonders schwierigen Experiment von Mama überrascht wurde. Anne versuchte gerade, die Kugel mit einer gut erwärmten Mischung aus dreiviertel Essig und einem viertel Öl sowie einer großen Menge Natron und allerlei Gewürzen, die sie erfolgreich aus dem Küchenschrank stibitzt hatte, zu bearbeiten.

„Was, du experimentierst schon wieder?“, fragte Mama, während sie aus sicherer Entfernung Annes Arbeitstisch inspizierte, der inzwischen einem Chemielabor nach einer mittelschweren Explosion glich. „Diesen Mantel kann ich bestimmt jahrelang nicht mehr tragen. Na gut, ich konnte ihn sowieso schon lange nicht mehr ausstehen. Mensch, öffne mal hin und wieder das Fenster, hörst du? Bei diesem Gestank könnte man glatt ohnmächtig werden.“

Sie hielt sich mit zwei Fingern die Nase zu und eilte mit tränenden Augen aus dem Zimmer. Anne warf die Schutzkluft ab und begann die Ergebnisse ihres Experiments in ihr Forschungstagebuch einzutragen.

„Schon wieder keine Veränderung. Komisch, ich verstehe das nicht. Die Kugel will einfach nicht durchsichtig werden. Rucksäckchen, hast du eine Idee?“



„Ich bin mir sicher, dass hinter diesen Farbenspiel etwas ganz Bestimmtes steckt“, antwortete Rucksäckchen mit Hilfe des Computers. „Lies mir die wichtigeren Ergebnisse doch noch mal vor.“

„Schon wieder? Ich bin sicher, wir lesen sie zum hundertsten Mal“, versuchte Anne sich zu drücken, las dann aber laut vor:

*„Donnerstag, 30. September*

Grauenhaft! Mama droht die Unterstützung meines Forschungsprogramm einzustellen. Und alles bloß wegen eines Kochtopfs! Als wäre der Kochtopf wichtiger als eine wissenschaftliche Entdeckung. Heute versuchte ich die Kugel mit einer Lösung aus Milchreis durchzuspülen... Und als es überall nach Verbranntem stank, war es schon zu spät. Mama raste geradezu vor Wut. Es sei ihr neuester Kochtopf. Gott sei Dank gab sie mir eine letzte Chance, aber nur wenn ich alles selber reinigen würde. Bis ich den Topf ausgekratzt hatte, fielen mir fast die Arme ab. Allerdings tut's der alte Kochtopf genauso gut.“

„Du kannst ruhig die Details überspringen“, unterbrach Rucksäckchen sie. „Und halte dich an die Fakten. Persönliche Kommentare sind in wissenschaftlichen Texten nicht gestattet.“

„Fakten, Fakten, ich habe die Nase gestrichen voll von Fakten“, antwortete Anne entnervt. „Ich muss auch über was anderes schreiben, sonst fallen mir vor lauter Langweile die Zähne raus.“

Sie nörgelte noch eine Weile weiter, bekam aber keine Antwort und musste wohl oder übel weiterlesen.

*„Samstag, 2. Oktober*

Die Kugel ist wieder vollkommen schwarz. Dan behauptet, dass meine Experimente purer Blödsinn sind, weigert sich aber, einen eigenen Vorschlag zu machen. Also wird über das neue Experiment abgestimmt. Resultat: fünftausend (die Ameisen) dagegen, eine (ich) dafür und eine Enthaltung (Rucksäckchen). Die Stimmen der Ameisen zählen als eine und Rucksäckchen ist nicht dagegen — also wird das Experiment akzeptiert.

Die Kugel für zwei Stunden in eine Mixtur aus Wasser, Waschpulver und Parfüm, im Verhältnis siebzig, zwanzig und zehn Prozent, getaucht. Lichtverhältnisse — normal. Temperatur der Mixtur — ungefähr zwanzig Grad. Ergebnis — unauffällig.

*Sonntag, 3. Oktober*

Experiment wiederholt, diesmal im Dunkeln. Ergebnis — wieder unauffällig.

*Montag, 4. Oktober*

Experiment zum dritten Mal ausgeführt, diesmal bei gemischten Lichtverhältnissen. Resultat: Mama hat einen schrecklichen Radau gemacht, weil ich ihr Parfüm verbraucht habe. Teuer sei es gewesen, sehr teuer, und obendrein noch ein Geschenk. O heilige Einfalt!“

„Wann liest du mir endlich was Wichtiges vor?“, brummte der Computer erneut. „Ich hab dir doch gesagt, uns interessieren nur Fakten.“

Anne muhte etwas Unverständliches, presste die Lippen zusammen und las mechanisch vor:

*„Mittwoch, 6. Oktober*

Untersuchung der Reaktion auf spezielle Lichtverhältnisse. Die Kugel den ganzen Tag am Fenster gelassen. Kein sichtbares Ergebnis.

*Donnerstag, 7. Oktober*

Untersuchung der Reaktion bei fehlendem Licht. Kugel in einem großen Karton unterm Bett versteckt. Kein sichtbares Ergebnis.

*Freitag, 8. Oktober*

Die Kugel mit einer Mischung aus Rizinusöl, Rivanol und Wasserstoffperoxid gespült. Kein sichtbares Ergebnis.“

„Spring bitte mal direkt zum ersten Resultat“, surrte der Computer-Dan.

„Wenn du darauf bestehst“, antwortete Anne betont unterkühlt, blätterte einige Seiten weiter und las vor:

*„Freitag, 15. Oktober*

Die Kugel hat ihre Farbe verändert! Heute Morgen war sie wieder matt und schmutzig grau wie in der Nacht, in der die Ameisen sie untersucht haben. Übrigens behaupten sie, dass sie in ihr Reflektionen von Gelb und Rot bemerkt haben.“

„Halt!“, meldete sich der Computer-Dan. „Wenn die Veränderung am Morgen passiert ist, müssen wir prüfen, was wir am Tag davor gemacht haben. Irgendwo dort liegt die Antwort verborgen.“

„Glaubst du, darauf wäre ich nicht von selber gekommen?“, antwortete Anne bissig. „Die Sache ist die — wir haben am Vortag kein Experiment gemacht. Am Donnerstag musste ich Mama helfen.“

Aus dem Computer tönte so etwas wie ein enttäuschtes Zischen.

„Soll ich weiter vorlesen oder euch erzählen, was ab dann geschah?“, fragte Feuerlocke. „Dieses Tagebuch kenne ich sowieso auswendig. Die Kugel wurde noch zweimal, an zwei verschiedenen Tagen klar und durchsichtig. Bis jetzt haben wir nicht feststellen können, warum. Zwischen den beiden Tagen besteht keine Verbindung.“

„Lies alles der Reihe nach“, kam die Antwort. „Aber nur die Fakten!“

„Oh, da kannst du aber lange darauf warten!“ Anne war jetzt richtig wütend. „Jedesmal plagt ihr mich mit euren Fakten! Ich hab die Nase voll! Dieses Vorlesen bringt nichts, besser, wir sprechen davon, woran wir uns erinnern. Also, bis jetzt veränderte die Kugel ihre Farbe viermal, zum ersten Mal, als die Ameisen sie untersuchten, und dreimal während meines, ä-ä-äh, unseres Forschungsprogramm.“

„Wir müssen auf jeden Fall das Gemeinsame zwischen diesen Fällen feststellen“, antwortete der Computer-Dan. „Finden wir die Antwort auf diese Frage, ist das Problem gelöst. Dann müssen wir die Kugel nur in derselben Art und Weise behandeln, bis sie vollkommen durchsichtig ist. Dann funktioniert die magische Windhose auch wieder.“

„Wenn wir nicht inzwischen das Haus in Brand stecken“, bemerkte Anne skeptisch. „Na gut, einverstanden. Alles ist genau, wie du sagst. Wie aber können wir diese Gemeinsamkeit entdecken? Wir haben schon hundertmal das Tagebuch durchgelesen. Zwischen den vier Tagen gibt es keine Gemeinsamkeit. An zwei davon haben wir ganz verschiedene Experimente gemacht, und am dritten — gar nichts. Zählen wir den Fall mit den Ameisen dazu, ist das Chaos vollständig. Es sieht so aus, als machte die Kugel, was ihr gerade einfällt.“

„Hier hilft nur Disziplin und wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit“, sagte der Computer-Dan. „Die Farbveränderung kann nicht zufällig sein. Wir müssen die Ereignisse nur aus einer anderen, ungewöhnlichen Perspektive betrachten.“

„Ungewöhnliche Perspektive, bla-bla!“, ärgerte sich Anne schon wieder. „Ich weiß, was das heißt, ich muss wieder das Forschungstagebuch lesen.“

„Was bleibt uns denn sonst?“

„Wenn ihr wollt, kann ich es euch auch rezitieren“, schlug sie vor, während sie nach draußen schaute. Dann fügte sie schnell hinzu: „Also gut, von mir aus. Da habt ihr eure Fakten:“

*Donnerstag, 21. Oktober*

Experiment zur Bearbeitung der Kugel mit Musik durchgeführt. Resultat — eine Beschwerde der Nachbarn.“

„Und warum liest du das jetzt vor?“, fragte der Computer fast verärgert.

„Weil die Kugel am nächsten Morgen ihre Farbe veränderte, darum“, fauchte Anne. „Allerdings, warte mal... Aber ja doch — am Montag, den 25., hat sie ihre Farbe erneut geändert — und das wieder am Morgen. Was glaubt ihr, war das Zufall? Aha! sieh an, wie simpel, aber keiner ist bis jetzt darauf gekommen. Da habt ihr eure unerwartete Perspektive. Was sagt ihr dazu, äh?“

„Du meinst, die Farbänderung hängt mit der Dunkelheit zusammen?“, fragte der Computer.

„Glaube ich nicht, das haben wir schon versucht“, antwortete Anne, so glücklich über ihren unerwarteten Einfall, dass sie sogar die Lust verlor sich zu zanken. „Aber immerhin kann es sich kaum um einen Zufall handeln. Dreimal hat sich die Farbe verändert — und das immer früh am Morgen.“

„Abgesehen vom Fall mit den Ameisen“, warf der Computer schnell ein.

„Stimmt, das hab ich vergessen. Aber darüber denken wir später nach. Jetzt lasst uns erstmal konzentrieren. Bitte um völlige Aufmerksamkeit, ich lese wieder vor. Und diesmal will ich nichts von irgendwelchen Fakten hören. Ich lese alles vor, auch wenn euch übel wird.“

*Freitag, 22. Oktober*

Heute hätte ich mich an der verdammten Kugel fast verbrannt. Gut, dass ich mit Handschuhen arbeite. Als ich sie am frühen Morgen aus dem Kochtopf herausholte, dachte ich glatt, sie würde anfangen zu rauchen. Ihre Farbe ist wieder anders, diesmal heller als letztes Mal, man kann jetzt fast etwas in ihr sehen, unter der grauen Farbe ist ein rotes Leuchten sichtbar. Am Nachmittag führten wir diverse Experimente mit verschiedenen Materialien durch. Bis jetzt kein Ergebnis. Ich fürchte, ich werde Zoff mit Mama haben, der Küchenschrank ist fast leer.

*Samstag, 23. Oktober*

Die Kugel ist schon wieder schwarz. Es ist echt zum Verzweifeln! Die Experimente bringen überhaupt nichts. Ich könnte heulen vor Wut!

*Montag, 25. Oktober*

Als ich die Kugel herausholte, stieß ich aus Versehen den Kochtopf um, er fiel zu Boden und weckte Mama. Es war halb sechs in der Früh. Sie wurde schrecklich böse und drohte, mir alle Experimente zu verbieten. Sie beruhigte sich erst, als ich ihr erzählte, dass Edison über tausend Substanzen für das Fädchen in der Glühbirne ausprobiert hatte. Die Kugel hat übrigens wieder die Farbe gewechselt, diesmal aber weniger als vorher.“

„Seht ihr?“, fragte Anne mit leuchtenden Augen. „Immer morgens. Das kann kein Zufall sein.“

„Also hat der Farbwechsel irgendeine Verbindung mit der Nacht“, sagte der Computer-Dan.

„Hör mal, diese Kugel war hunderte Nächte hier“, entgegnete Anne nicht besonders höflich. „Trotzdem ist sie nur vier Mal durchsichtig geworden. So einfach ist es nicht, da muss dir schon was anderes einfallen.“

„Moment mal, Rucksäckchen möchte etwas sagen“, unterbrach die Stimme sie.

„Dann soll sie doch, worauf wartet sie? Wir sind hier doch nicht in einer Versammlung.“

„Du musst ihr aber zuerst versprechen, dass du sie nicht auslachst.“

„Warum so schüchtern? Na schön, ich verspreche es. Nun komm schon heraus mit deiner Erleuchtung, Rucksäckchen.“

„Es geht... um den Kochtopf“, nuschelte der Computer-Dan. „Dieser Kochtopf...“

Anne wollte losprusten, dachte aber noch gerade rechtzeitig an ihr Versprechen und unterdrückte, wenn auch mit Mühe, das Lachen.

„Was ist mit dem Kochtopf? Seit ich ihn angebrannt habe, gibt's da nichts Besonderes.“

„Tja, mir ist einfach aufgefallen, dass jedes Mal, wenn die Kugel durchsichtig wird, der Kochtopf erwähnt wird. Das wollte ich nur sagen, sonst nichts.“

„Aha, verstanden. Übrigens, hätte ich euch nur eure ‚Fakten‘ vorgelesen, hättest du das nie bemerkt. Aber jetzt zurück zu den wichtigen Dingen.“

„Nicht so voreilig, bitte“, surrte erneut der Computer. „Ich halte Rucksäckchens Idee auch nicht für so schlecht. In deinem Tagebuch werden diese beiden Fakten wirklich jedes Mal zusammen erwähnt. Vielleicht ist das kein Zufall.“

„Ach Quatsch“, unterbrach Anne ihn verärgert. „Und wie erklärt ihr dann, was mit den Ameisen passiert ist? Da spielte der Kochtopf keine Rolle und dunkel war's auch nicht.“

„Wenn ich das erklären könnte, würde ich nicht hier sitzen und deine schlechte Laune ertragen“, antwortete Rucksäckchen mit der Hilfe des Computers. „Sag nur, wenn du ohne mich fertig werden willst, hätte ich sowieso eine Ruhepause nötig.“

„Ist ja gut. Dann denken wir halt über diesen blöden Kochtopf nach“, willigte Anne ein, wenn auch ohne große Begeisterung. „Warum fangen wir nicht damit an: jeden Morgen hole ich die Kugel aus dem Kochtopf, falls euch das noch nicht aufgefallen sein sollte. Wir waren uns doch einig, dass wir sie lieber nicht irgendwo draußen stehen lassen, okay? Nun gut, warum verändert dann die Kugel ihre Farbe nur an bestimmten Tagen?“

Sie wartete eine Weile, und als sie keine Antwort bekam, fügte sie betont hinzu:

„Und jetzt, wie ich schon sagte, zurück zu den wichtigen Dingen.“

\*\*\*

Die folgenden Tage vergingen in angestrengter Arbeit, was jedoch nichts einbrachte. Die Zeit verging, das Geheimnis der Kugel blieb trotz aller Bemühungen weiterhin im Dunkeln. Anne wurde immer gereizter, mit ihr zu reden war eine richtige Qual. Sie fiel allen ins Wort, diskutierte um jedes bisschen und stritt sich um nichts und wieder nichts. Das führte unweigerlich zur nächsten Auseinandersetzung zwischen ihr und Rucksäckchen. Im Unterschied zu vorher, grantelte Feuerlocke diesmal nicht, sondern sagte nur müde:

„Verdammt noch mal, ich hab's ja auch satt! Hört zu, ich will euch was gestehen...“

„Was denn?“, surrte es ungeduldig aus dem Computer. „Hast du etwa was hinter unserem Rücken gemacht?“

„Na, nicht so ganz. Ä-ä-ä... Uff, es ist gar nicht so leicht. Es geht um... es geht um diesen blöden Kochtopf.“

Sie schwieg, runzelte die Nase und kniff die Augen zusammen, als würde ihr die Sonne ins Gesicht scheinen.

„Nun red nicht um den heißen Brei herum. Was ist mit dem Kochtopf?“

„Ich hab euch damals nichts gesagt... Mir kam die Idee anfangs schrecklich doof vor.“

„Bis hierhin nichts Neues.“

„Ja, aber dann... dann fiel mir etwas anderes ein.“

„Was denn? Nun sag schon!“

„Also... als dieses Malheur mit dem Milchreis passierte... verbot Mama mir, ihren neuen Kochtopf zu benutzen. Der alte täte es ja auch.“

„Wir verstehen nichts.“

„Ja, aber ein-, zweimal wurde der alte Topf benutzt, und dann hab ich wieder den neuen genommen.“

„Na und?“

„Jetzt komme ich zum Wichtigen. Ihr könnt mir glauben oder nicht, aber ich bin mir ganz sicher, dass die Kugel genau nach den Nächten klar wurde, in denen ich den neuen Topf benutzte.“

„Und das hast du uns bis jetzt nicht gesagt? Mensch, ich könnte dich umbringen!“

„Ich hab doch schon gesagt, dass es mir echt peinlich ist...“

„Deswegen bist du so sauer... Klar, das ist typisch für dich. Lieber beißt du dir auf die Zunge, als einen Fehler zugeben.“

„Oh lass mich doch in Ruhe!“

„Aha, es geht schon wieder los. Aber lassen wir das. Los, geh nach unten und schnapp dir den neuen Kochtopf. Worauf wartest du noch?“

Als die Kugel am nächsten Morgen wieder den bekannten schmutzig grauen Farbton bekam, sagte Anne mit zusammengepressten Lippen:

„Pass bloß auf, Heino, jetzt haben wir dich erwischt!“

\*\*\*

„Hör mal, diese Übungen hängen mir zum Hals heraus! Warum machen wir nicht mal eine kurze Pause? Komm schon, schalt kurz den Computer ein, ein paar Minuten tun uns nicht weh.“

Peter saß über das ihm zugewiesene Eckchen am Arbeitstisch gebückt und kaute nervös am Ende seines Bleistifts.

„Geht nicht, er ist kaputt“, sagte Anne abwesend und blickte zum zehnten Mal auf ihre Uhr. Noch eine halbe Stunde! Wie sich die Zeit dahinschleppete...

„Kaputt? Blödsinn! Er funktioniert nicht nur, sondern ist sogar eingeschaltet. Ich seh doch das Lämpchen leuchten. Wenn du mich verschaukeln willst, musst du dir schon was Klügeres ausdenken.“

Er streckte zögernd die Hand aus und wollte auf eine Taste drücken.

„Stopp!“, brüllte Anne, sprang auf und gab ihm einen kräftigen Klaps auf die Hand. „Wage es nur...“

Sie sprach nicht zu Ende, aber ihre geballten Fäuste sprachen Bände. Peter zog den Kopf ein, dann stand er auf und sammelte seine Sachen zusammen.

„Das ist ja die Höhe! Du hast Glück, dass ich gegen Gewalt bin, sonst hätte ich's dir gezeigt. Und jetzt genug damit. Ich gehe. Mann, was für eine Wildkatze, wegen eines Computers kann sie einen umbringen. Als würde ich ihn kaputt machen, wenn ich ihn anfasse.“

Er stand auf und trat ärgerlich nach dem Haufen Kleider, der nicht weit vom Arbeitstisch auf dem Boden lag. Es schepperte laut und Peter begann, schmerzhaft aufstöhnend, auf einem Bein herumzutanzten.

„Aua! Was war das schon wieder! Was hast du unter den Klamotten versteckt? Ich hab mir glatt den großen Zeh verstaucht.“

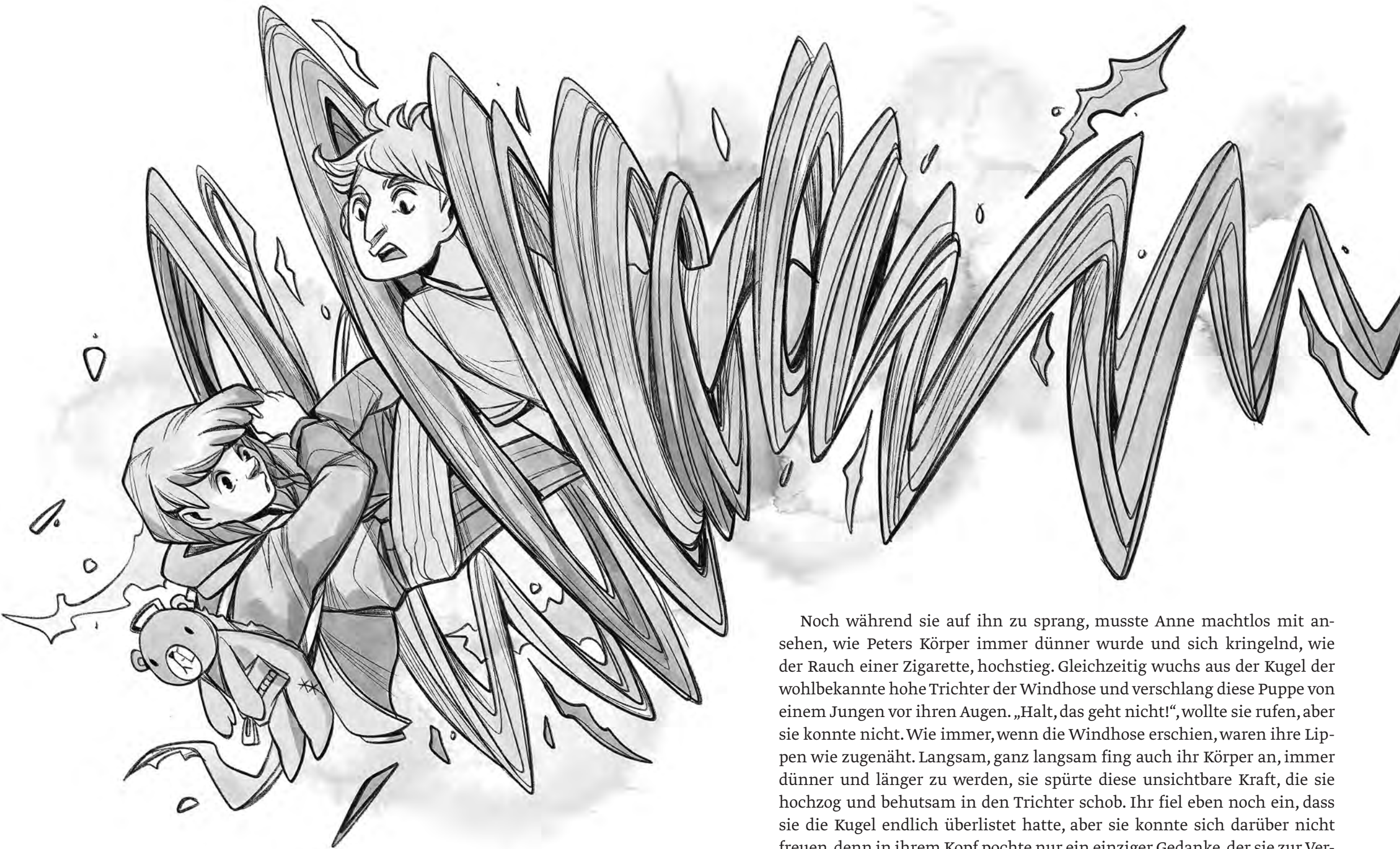
Er wühlte in den Kleidern, fand den unter ihnen versteckten Kochtopf und starrte ihn befremdet an.

„Wa... was ist das? Mensch, ist das krass! Wo hast du das ausgegraben?“

Der Anblick war so verblüffend, dass auch Anne die Worte fehlten. Die Glaskugel war vollkommen durchsichtig und pulsierte im Kochtopf wie ein kleines schlagendes Herz, ihre Farben, mal blutrot, mal grellgelb, mal rauchig blau, wechselten einander ab mit der trägen Feinheit eines gefährlichen Kleintiers, das wusste, niemand würde wagen, es zu berühren, denn...

„Nein! Fass sie nicht an!“, rief Anne.

Es war aber zu spät. Peter hörte nicht auf Annes Warnung, sondern streckte die Hände aus und holte die Kugel aus dem Topf, hob sie hoch und betrachtete sie eingehend. Einen Moment lang sah Anne seine vor Neugier und Staunen weit aufgerissenen Augen. Sie wirkten fantastisch groß hinter dem Glas der Kugel, welche unentwegt Feuerwerke in allen Farben des Regenbogens ausspie. Doch schon im nächsten Augenblick füllten sich Peters Augen mit Schmerz und Entsetzen, er brüllte etwas Unverständliches, die Kugel fiel krachend auf den Boden und... die Zeit blieb stehen.



Noch während sie auf ihn zu sprang, musste Anne machtlos mit ansehen, wie Peters Körper immer dünner wurde und sich kringelnd, wie der Rauch einer Zigarette, hochstieg. Gleichzeitig wuchs aus der Kugel der wohlbekannte hohe Trichter der Windhose und verschlang diese Puppe von einem Jungen vor ihren Augen. „Halt, das geht nicht!“, wollte sie rufen, aber sie konnte nicht. Wie immer, wenn die Windhose erschien, waren ihre Lippen wie zugenäht. Langsam, ganz langsam fing auch ihr Körper an, immer dünner und länger zu werden, sie spürte diese unsichtbare Kraft, die sie hochzog und behutsam in den Trichter schob. Ihr fiel eben noch ein, dass sie die Kugel endlich überlistet hatte, aber sie konnte sich darüber nicht freuen, denn in ihrem Kopf pochte nur ein einziger Gedanke, der sie zur Verzweiflung trieb: „Auweia, was hab ich bloß gemacht?“